



JONAS ZAUELS  
**DIE REISE DES ELIAS MONTAG**

Roman

edition federleicht · Frankfurt am Main 2021

Softcover, 222 Seiten

ISBN 978-3-946112-72-3, 13,95 EUR

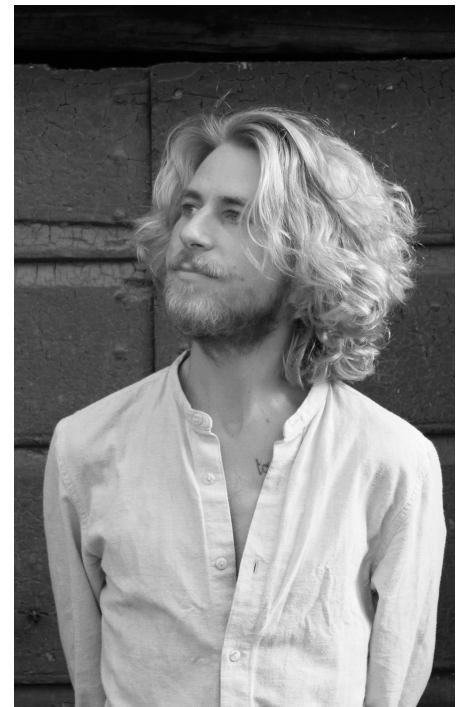
Von der ersten großen Liebe enttäuscht, flüchtet sich Elias Montag, ein junger sensibler Mann, abwechselnd in sein literarisches Schaffen und Prokrastination. Auf einem Wochenendausflug mit Freunden trifft er auf die geheimnisvolle wie labile Vivian und beschließt mit ihr Reißaus zu nehmen. Was er nicht weiß:

Vivian wird gesucht. Eine wilde Reise ins Ungewisse beginnt ...

Träumerisch und sinnlich, gleichsam voll poetischer Kraft schreibt Jonas Zauels in seinem bereits dritten Roman über die Fragilität junger Seelen und nimmt den Leser mit auf ein Abenteuer, gesponnen aus psychologisch verstrickten Fäden von Liebe, Schuld und Abhängigkeit.

**DER AUTOR:**

JONAS ZAUELS, Jahrgang 1992, wuchs in einem kleinen Dorf im Kreis Ahrweiler auf und stellte schon früh eine Bindung zur Literatur und dem Schreiben her. Es erschienen bereits einige Kurzgeschichten und Aphorismen von ihm in verschiedenen Anthologien sowie 2017 sein Debütroman *Alle Farben der Nacht*. Neben dem Schreiben studiert er Germanistik und Philosophie an der Universität Bonn, arbeitet als Lektor und spielt Bass in einer Krautrock Band.



**KONTAKT:**



Karina Lotz · Kaiserhofstraße 7 · D-60313 Frankfurt am Main  
Mobil: 0172-665 18 94 · E-Mail: [info@edition-federleicht.de](mailto:info@edition-federleicht.de)  
[www.edition-federleicht.de](http://www.edition-federleicht.de)

## I

Ich bin jung und alleine und in mir sprießt das Gefühl der Traurigkeit. Unruhige Sehnsucht umschließt betäubend meinen Geist.

Meine große Liebe war nun die Freundin eines Pro-leten, meine Eltern wollten nichts von mir wissen, meine ältere Schwester hatte längst ihr eigenes Leben. Oft zog ich mich tagelang zurück, um zu schreiben und nachzudenken. Von den meisten Tagen blieb nicht viel mehr übrig als ein paar Worte, vielleicht ein paar Seiten, selten prägende Erinnerungen. Ich fühlte mich schwerelos, auf eine unangenehme Art und Weise. Mein Leben hielt sich in der Schwebel, belanglos, ohne erkennbare Richtung.

Es brauchte keinen Psychologen, um nach dreiundvierzig Tagen, mit Alkohol und Zigaretten und dem geschriebenen Wort als Ersatz für jeglichen sozialen Kontakt, festzustellen, dass sich etwas ändern muss.



Ich öffne die Tür. Die Sonne blendet. Ich kneife die Augen zusammen, krame in meiner Sweatshirt-Jacke nach den Kippen. Alltagslärm der Kleinstadt kriecht in meine Ohren. Ich taumle über den Bordstein, lehne mich an eine Hauswand und rauche. Seltsame Gestalten schreiten vorüber. Wenn man die Menschen beobachtet und von jedem, der vorbeiläuft, nur diesen kleinen Bruchteil des Lebens aufschnappt, bietet sich ein eigenartiges Bild.

Es wird Zeit für ein paar menschliche Kontakte; ich denke zu viel und rede zu wenig.

Ein paar Straßen weiter wohnt ein guter Freund in einer kleinen Wohnung mit seiner Freundin zusammen. Sie sind so alt wie ich, studieren und sind glücklich zu zweit. Seit meine Freundin mich aus ihrem Familienhaus geschmissen hat – in dem ich zeitweise gewohnt habe – und ich zu meinen Eltern zurückziehen musste, beneide ich die beiden oft. Viel zu oft. Das ist wohl auch einer der Gründe, warum ich so selten bei ihnen bin.

Ich trete meine Kippe aus und klingele.

»Elias, schön, dass du dich auch noch mal blicken lässt«, begrüßt mich Leonard. Seine Freundin wird wohl gerade in der Uni sein. »Willst du einen Kaffee? Du siehst ja ziemlich fertig aus.«

Den Kaffee nehme ich gerne an und überhöre den Kommentar zu meiner Erscheinung.

»Sorry, dass ich mich so lange nicht gemeldet habe.«

»Geht es dir denn gut?«, fragt er, nippt an seinem Kaffee und bietet mir eine Zigarette an. Ich hole meine eigenen raus, nehme einen Zug und erwidere: »Alles

bestens, und selbst?« Dass ich glatt gelogen habe, wissen wir beide, doch Worte sind dafür nicht immer notwendig.

»Hier ist alles ruhig, ich habe schon Semesterferien, Emily muss noch ein paar Tage, aber sonst ist alles beim Alten.«

Wir reden noch etwas über Belanglosigkeiten und trinken unseren Kaffee. Ich bin froh, mal wieder mit jemandem zu sprechen.

»Hast du Pläne für die Ferien?«, frage ich.

»Emily macht ein Praktikum, bei mir ist aber nichts geplant. Wie wäre es, wenn wir mal wieder was starten?« Darauf war meine Frage eigentlich nicht aus. In-  
sgeheim bin ich froh über die Reaktion.

»Woran denkst du?«

Leonard tut als würde er überlegen, scheint aber längst einen Plan zu haben:  
»Wir könnten mal wieder alle zusammentrommeln und in die Waldhütte von mei-  
nem Vater fahren.«

Vor zwei Jahren ist Leonards Vater bei einem Zugunglück gestorben. Die Firma hat eine Menge Schadensersatz für die Familie gezahlt, wovon die Woh-  
nung und das Studium gut finanziert werden können. Doch vermeidet Leonard seitdem jeg-  
liche Erwähnung des Vaters und allem, was an ihn erinnert. Er ist ein ruhiger,  
sympathischer Mann gewesen. Ich habe ihn sehr geschätzt.

»Wäre das denn okay für dich?«, frage ich und mustere ihn.

Er nickt.

Wir waren früher mal so etwas wie eine Clique. Nach der Schule ist jeder seines  
Weges gegangen und man hat sich zunehmend aus den Augen verloren.

Der Reihe nach rufen wir Luke, Phil und Coline an, erklären ihnen unsere Idee  
und verabreden uns für den nächsten Abend, um den kleinen Trip zu planen. Als  
Leonards Freundin kommt und ihn überschwänglich begrüßt, verabschiede ich  
mich. Es fühlt sich gut an, mal wieder etwas vorzuhaben.

Ich schlendere über die Straßen. Es ist schon dunkel; also gehe ich zum einzigen  
Kiosk der Stadt, kaufe mir einen Sixer Bier und schließe mich wieder in meinem  
Zimmer ein. Ich zünde mir eine Zigarette an, öffne eine Flasche und fange an zu  
tippen.

*Fuck. Die Zeit ist weg. War es nötig, sich vor der Welt zu verschließen? War es  
nötig, sich selbst wegen eines anderen Menschen zu verlieren? Ist das der eigent-  
liche Sinn des Lebens oder doch nur ein Trugschluss?*

*Ich bin okay, bist du es auch?*

*Du bist nicht alles, was ich brauche, und doch habe ich dieses Gefühl. Was brin-  
gen mir all diese Zeilen, wenn ich darüber vergessen habe zu leben? Soll man  
nicht darüber schreiben, was man erlebt und nicht darüber, was man verpasst?  
Das Leben ist ein leeres Buch, sagt man. Die Zeilen sind vorgegeben, doch ist es  
an einem selbst, sie mit Worten zu füllen.*

*Warum stehen bei mir überall Worte, doch das Buch ist immer noch leer?*

*Ich habe nie gelernt zu leben. Oder es wieder vergessen. Vielleicht birgt das Leben nicht so viel, wie alle denken. Aber der Mensch ist in der Lage, aus allem eine Kunst zu machen. Aus dem Leben, der Liebe, den Problemen und ihren Lösungen. Vielleicht ist das Leben ein Krug voller Wasser und jeder, der sich daran bedient, bekommt, was er erwartet. Nur findet nicht jeder den Zugang zum Brunnen. Ist das Leben so simpel, dass Gedanken reichen, um es zu ordnen?*

*... wir leben, haben Zeit zu leben, einen Ort, an dem wir leben. Wir haben einen Körper, an den wir gebunden sind und unseren Geist, der frei ist. Alles Weitere ist allein von uns abhängig.*

*Nein, ein paar Worte reichen nicht.*

*Freiheit ist der Begriff, um den sich unser Leben dreht. Die Balance zwischen Freiheit und Schranken, die wir durch das Leben, unseren Körper, Mitmenschen und vor allem durch uns selbst immer wieder erfahren.*

*Freiheit. Was ist das schon?*

*e. montag*

Ich trinke mein zweites Bier aus, lege eine Stones-Platte auf und schmeiße mich aufs Bett. Der Begriff *Freiheit* geistert durch meinen Kopf. Draußen fängt es an zu regnen. Ich mache mein Fenster auf. Man hört leises Donnern im Hintergrund. Ich setze mich zurück an die Schreibmaschine, öffne noch ein Bier und tippe weiter.

*x. xxxxxx*

*Was habe ich in diesem Moment für Freiheiten? Habe ich die Freiheit meine Gedanken zu unterdrücken? Warum rauben sie mir den Schlaf? Ist es Freiheit, die Freiheit zu besitzen, sein Leben zu beenden oder nimmt man sich damit alle Freiheiten, die man glaubt zu haben? Ist es überhaupt möglich, sich von allem zu lösen?*

Ich gehe zum Fenster, setze mich auf den Sims und blicke hinunter. Mein Zimmer ist im dritten Stock und unter mir ist nur Asphalt. Ich zünde mir eine Zigarette an. Meine Beine schwingen frei, und mein Gesicht wird feucht vom Regen.

Ich lehne mich nach vorne.

*Ist es nun Freiheit, die Wahl zu haben, springen zu können oder es zu lassen? Oder habe ich erst gar keine Wahl?*

*Denn gesprungen bin ich nicht.*

Es ist leicht, Scheiße zu produzieren. Schwer ist es, jemanden zu finden, der sie liest. Darum schreibe ich für mich selbst. Als Therapie würde ich das nicht bezeichnen. Als Ordnen der Gedanken. Sonst platzt mir der Kopf. Es gibt nichts Schlimmeres als einen Haufen Gedanken, die im Kopf umherirren. Denkansätze,

die inhaltslos und offen sind. Oft schreibe ich, um zu spüren, dass die Gedanken in meinem Kopf keinen Sinn ergeben. Ich schreibe sie nieder und lösche sie im Geiste. – Was nicht bedeutet, dass diese Praxis ihren Zweck erfüllt. Im Gegenteil. Denkt man einen Gedanken zu Ende, stolpert man über zwei neue. So habe ich mich wochenlang einschließen können, ohne auch nur ein bisschen Chaos in meinem Kopf zu ordnen.

*Schlimmer als der Fall selbst ist die Schwerelosigkeit unmittelbar davor.*

## II

Ich wache auf. Es ist früh und regnet noch immer. Mein Schlaf war unruhig und wenig erholsam. In der Küche mache ich Kaffee. Es wird Zeit, dass ich ausziehe. Ich bin nicht wirklich an meine Eltern gebunden, es ist mehr eine Koexistenz. Man geht sich, soweit es möglich ist, aus dem Weg, um sich nicht in die Haare zu bekommen. Die offensichtlichen Vorteile, dass es keine Vorschriften, keinen Stress und keine zu erfüllenden Erwartungen gibt, werden von der Lieblosigkeit überschattet. Jegliche Unterstützung, sei sie moralisch oder finanziell, bleibt naturgemäß aus. Seit ich denken kann, versuche ich diverse unterbezahlte Nebenjobs auszuüben, um mich über Wasser zu halten. Das Problem dabei ist allerdings, dass mir nach zwei Tagen die Motivation fehlt, auch nur ein einziges weiteres Mal dort zu arbeiten. Also lasse ich es. Jeder andere ist irgendwie fähig, sich aufzuraffen und anständig zu arbeiten. Dafür bin ich nicht gemacht.

Ich zünde mir eine Zigarette an, gucke müde in den Kaffee und fühle mich unheimlich faul.

Eine Zeit lang habe ich es mit Schriftsteller-Jobs versucht, doch damit verdient man weniger als eine Nutte am helllichten Tag.

Dabei ist Schreiben wie das Erschaffen eines Bildes. Jeder Buchstabe ist eine Farbe und jedes Wort eine Form.

Jonas Zauels

### DIE REISE DES ELIAS MONTAG

Roman

edition federleicht · Frankfurt am Main 2021

Softcover, 222 Seiten

ISBN 978-3-946112-72-3, 13,95 EUR